



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Litteratur

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Da traf ich meine Frau wieder. Die Kleinen hatten sich voll Pfannkuchen gefressen und hatten die Taschen voll Automatenchokolade. Meine Frau sah etwas schüchtern aus. Wir wollen doch jetzt gehen, sagte sie.

Ich erwiderte, daß ich die Weihnachtsfeier allerdings für erledigt hielt. Dann gab ich der in meiner Reihe stehenden kleinen Emma Wichmann die Hand. Das Kind hatte sich etwas beruhigt, weil es mehreren ihrer Mitschülerinnen nicht viel besser gegangen war als ihr. Ehe wir den Saal verließen, sah ich noch, wie sich ein gemieteter Klavierspieler und ein Geiger auf der Bühne niederließen, und hörte den Anfang einer Polonaise. Der Tanz hatte nicht auf dem Programm gestanden. Wie lange er gedauert hat, weiß ich nicht.

In der am ersten Feiertag erscheinenden Nummer des Bimmelhagener Kreisblattes aber hieß es: „Das heilige Christfest wird ja auch durch den Kriegerverein, den Ortsverein, die höhere Knabenschule und die hiesigen Gesangsvereine besonders gefeiert werden. Die Spitzlersche Schule aber hat den Anfang gemacht und uns in der würdigsten und weihvollsten Weise eine Weihnachtsfeier bereitet, deren poetischer Duft auf die Feier in der Familie am heiligen Abend gewiß seine Einwirkung nicht verfehlen wird.“

U. Wieneke



Litteratur

Geistliche Gedanken eines Nationalökonomens. Von Wilhelm Roscher. Dresden, v. Zahn und Jaensch, 1895

Dieses Buch ist ein Vermächtnis Roschers an unsre „Gebildeten.“ Seine nationalökonomischen Werke sind für Fachmänner der Theorie und der Praxis geschrieben, diese geistlichen Gedanken sind Grundgedanken christlicher Bildung. Roscher ist unbedingtes Vorbild und erziehendes Muster von höchster Anziehungskraft dafür, wie jeder von uns seine innerste Charakterbildung, seine gesamte Lebenshaltung und seine Thätigkeit auf religiösem Grunde bannen kann und soll, wie alle wissenschaftliche Arbeit, jeder praktische Beruf erst dadurch etwas ist, daß er dem Reiche Gottes dient.

Unsre „gelassenen“ Geister glauben sich heute so gern auf dem erhabnen Gipfel der allein seligmachenden Objektivität, wenn sie von reiner Kunst, von absoluter Wissenschaft reden, und was dergleichen schöne Adjektiva mehr sind. Roscher gehörte nicht zu ihnen. Er wußte, daß alle strenge Teilung der Arbeitsgebiete wohl technisch vollkommnere Leistungen erwarten läßt, aber er war sich auch darüber klar, daß der ganze Mensch wichtiger ist als die Summen seiner Leistungen und Genüsse. „Wehe dem Volke, wo nur die Juristen ausgebildetes Rechtsgefühl, nur die Beamten politischen Sinn, d. h. ausgebildeten Patriotismus, nur das stehende

Heer kriegerischen Mut, nur die Geistlichen bewußte Religiosität haben! wo die Eltern alle Erziehungsorge den Erziehern vom Fach überlassen! wo körperliche Rüstigkeit nur bei den niedern Klassen zu finden ist!" Zu dieser ersten Mahnung fügt er die weisen Worte: „Je höher ein Mensch steht, desto mehr soll er die ganze Menschheit gleichsam vertreten. Wer möchte einen Regenten als Fachmann erzogen sehen? Die beste Korrektur für die Einseitigkeiten hoher Arbeitsteilung besteht in der Ausdehnung und vielseitigen Benutzung der Muster, was ja beides von derselben höhern Kultur, welche mit der Arbeitsteilung zusammenhängt, immer mehr erleichtert wird.“ Ihm selbst war es in seinem Innern unmöglich, die Religion als eine Sache für sich, das Leben als eine Sache für sich, seine Wissenschaft als eine Sache für sich zu behandeln. Als durchgebildeter Christ hat er den Lauf der Weltgeschichte vor ihm, das nationalökonomische Leben um ihn betrachtet, als Historiker sowohl das Christentum an seiner Quelle und in seinem Verlaufe wie die wirtschaftlichen und sozialen Zustände, vom praktischen nationalökonomischen Standpunkt aus die Lehre des Neuen Testaments und die Entwicklung der Völker. So hatte er sich eine Harmonie des Lebens und Denkens erarbeitet, die nur ganz wenigen begnadeten Naturen angeboren ist, die für alle andern das erste Ziel der Selbsterziehung sein soll.

Roscher selbst nennt einmal den erzieherischen den allgemeinsten und notwendigsten aller menschlichen Berufe; er war aber auch von dem Gedanken einer göttlichen Erziehung der Menschheit durchdrungen. Eine dunkle Ahnung dieses Gedankens findet er in der Furcht der Alten vor dem Reide der Gottheit, nur sei das schrecklich falsch ausgedrückt. „Wenn schon jeder gute irdische Vater sein Kind lieber durch Milde und Freundlichkeit erziehen wird als durch Strenge, wo diese entbehrt werden kann, wieviel mehr dürfen wir es dem himmlischen Vater zutrauen, daß er uns nicht mehr Heimsuchungen zuschicken werde, als zu unserm wahren Heile notwendig sind!“ „Eine der nicht bloß allgemeinsten, sondern auch mildesten Erziehungsmaßregeln des himmlischen Vaters, dessen Güte gewiß am liebsten zu solchen milden Maßregeln greift,“ ist ihm das weiße Haar, „in der Fülle der Kraft und auf der Höhe der echte, meist unwillkommene oder hinweggeschmerzter Mahner an die Vergänglichkeit alles Irdischen, und zwar nicht in abstrakter Allgemeinheit, sondern mit der persönlichsten und dadurch eindringlichsten Spezialität.“ Die Ehe offenbart ihm bei jeder tiefer eindringenden Betrachtung eine immer größere Fülle der liebevollsten, segensreichsten göttlichen Erziehungsgedanken, und wie die gegenseitige Bedürftigkeit der Geschlechter, das Lebensalter, so wird ihm auch die Armut zu einer sittlichen Erziehungsanstalt für beide Teile. Im höhern Alter beschäftigt ihn immer lebhafter die Vorstellung vom Leben der Seele nach dem Tode: auch hier, ja erst recht hier, denkt er sich die göttliche Erziehung thätig, und ein Erziehungsmittel von unergleichlicher Macht, „ein Purgatorium im vollsten Sinne des Wortes“ enthüllt sich ihm, indem er sich vorstellt: „im jenseitigen Leben wird die vom Leibe getrennte Seele mit all ihren Gedanken, Wünschen, Gefühlen nicht bloß für Gott, sondern auch für alle ähnlichen Seelen, mit denen sie lebt, vollkommen offenkundig, gleichsam durchsichtig sein.“ Selbst die (nach irdischem Maße gemessen) besten Menschen und edelsten Verhältnisse würden bei solcher Durchsichtigkeit noch unendlich oft beschämt werden, bis sie zur vollen Wiedergeburt aufgestiegen sind.

Wer sich über die kindliche Bildlichkeit solcher geistlichen Gedanken erhaben dünken wollte, dem geben wir zweierlei zu bedenken. Erstens, daß all unser Denken und Reden über Gott und unser Verhältnis zu ihm, weil menschlich, nur

bildlich sein, sich nur in Gleichnissen bewegen kann. Die tiefere Wahrheit des Bildes aber leidet nicht unter der größern oder geringern Wahrscheinlichkeit des nackten Inhalts des Bildes. Eben diesen Gedanken hat auch Koscher im Auge, wenn er vieles im Neuen Testamente als Dichtung, freilich als großartige religiöse Dichtung, bezeichnet und es darum doch nicht minder schätzt. Die Versuchungsgeschichte Christi z. B. scheint ihm einer der herrlichsten Psalmen zu sein, „voll der tiefsten Kenntnis des Menschen, der Sünde und Versuchung, eben darum von der größten psychiatrischen Kraft und Erbaulichkeit, im höhern Sinne durch und durch wahr, ja allgemeingiltig, wiewohl ohne buchstäbliche Wahrheit.“ Auch bei der schönen Erzählung von dem Wandeln Christi auf dem Meere und seinem Zurufe: „Knechtgläubiger, warum zweifelst du?“ giebt er die „buchstäbliche Realität“ unbedenklich preis mit den Worten: „Sie würde für mich auch weder etwas Anspornendes noch Tröstendes haben,“ ist aber auch hier von der tiefen religiös-praktischen Wahrheit aus eigener Erfahrung durchdrungen. So hat auch Schiller Wahrheit und Wirklichkeit scharf geschieden.

Zweitens verfügte Koscher über ein erstaunliches geschichtliches Wissen, und zwar wirtschaftsgeschichtliches, sozialgeschichtliches, also ein durchaus „reales“ Wissen, und kannte dazu, der Meister der hervorragend praktischen Nationalökonomie, das „wirkliche“ Leben der Gegenwart wohl wie wenige Gelehrte. Aber eben sein praktisches Denken ist es, das ihn auch das höchste wahrhaft würdigen lehrt. So erwächst ihm ein starker Beweis für die ewige Wahrheit des Christentums aus der Thatfache, daß es, in reiner Gestalt, allein von allen bekannten Religionen seine volle Konsequenz vertrage. Und als Historiker weist er an einer Reihe von Völkern den Unsinn des Geredes nach, daß das Christentum entnationalisiere: überall hat es das nationale Leben gefördert.

Wir empfehlen das schöne, auch hübsch ausgestattete und mit einem guten Bilde des lieben alten Koscherschen Kopfes geschmückte Buch unsern Lesern aufs wärmste.

Historische und politische Aufsätze und Reden von Hermann Baumgarten. Mit einer biographischen Einleitung von Erich Marcks und einem Bildnis des Verfassers. Straßburg, R. F. Trübner, 1894

Wie die vortrefflich und mit warmer Empfindung geschriebne Einleitung anziehend ausführt, gehört H. Baumgarten zu den Norddeutschen, die im Süden heimisch geworden, und zu den Historikern, die von der praktischen Politik zur Geschichtschreibung gelangt sind, ohne jemals eine methodische, seminaristische Auszubildung genossen zu haben, deren Wert ohnehin für die Erziehung großer Historiker zweifelhaft erscheinen kann, wenn man erwägt, daß Männer wie Dahlmann und Ranke sie so wenig genossen haben wie Baumgarten, und daß es, wie häufig geklagt wird, an bedeutenden Historikern zu fehlen beginnt. E. Marcks ist zwar ein warmer persönlicher Verehrer seines alten Lehrers Baumgarten, aber er steht auf einem wesentlich andern Standpunkte und vermag sich als ein Angehöriger des jüngern Geschlechts, was er häufig hervorhebt, nicht so ganz in Baumgartens Auffassungsweise zu versetzen, da dieser gegen Ende seines Lebens die neueste deutsche Entwicklung vom Standpunkte des alten Liberalismus aus mit einem gewissen Pessimismus betrachtete.

Die hier mitgeteilten Aufsätze und Reden, von denen manche schon früher im Druck erschienen sind, zerfallen in zwei Gruppen. Die einen sind Illustrationen zur Zeit- und Lebensgeschichte des Verfassers, die andern historische Monographien.

Von den ersten ist die bedeutendste Arbeit die berühmte „Selbstkritik,“ die Baumgarten als Liberaler nach den Ereignissen von 1866, die er von Süddeutschland (Karlsruhe) aus mehr beobachtet als erlebt hatte, an dem deutschen Liberalismus vollzog. Das kirchenpolitische Gebiet betritt er als geschwornener Gegner des Ultramontanismus in dem Aufsatz „Römische Triumphe“ von 1887. Unter den historischen Aufsätzen sind von besonderm Interesse die aus seinen Studien zur Geschichte Karls V. und die aus seiner Straßburger Professur unmittelbar herausgewachsenen Arbeiten: „Rede auf Jakob Sturm,“ den großen Bürgermeister der Reichsstadt, 1876 gehalten, und „Straßburg vor der Reformation,“ 1879. Seinen Studien zur modernen spanischen Geschichte, die er auf Anregung von G. Gervinus begann und in seinem ersten großen selbständigen Werke zusammenfaßte, verdankt die schöne Biographie des Don Gaspar Melchior de Zavellanos, eines der edelsten Führer der spanischen Aufklärungsbewegung um die Wende des achtzehnten und neunzehnten Jahrhunderts, ihren Ursprung. Zur deutschen Litteraturgeschichte liefert der Vortrag über „Herder und Georg Müller“ (1872) einen wertvollen Beitrag.

Vor allem als ein Denkmal unsrer innern Entwicklungsgeschichte wird das Buch seine Bedeutung behaupten. Das beigegebene Bildnis in Heliogravüre giebt den Verfasser offenbar sehr charakteristisch wieder.



Unsre Freundin, die Conservative Correspondenz, scheint sich regelmäßig mit den Grenzboten zu beschäftigen, wenigstens werden uns öfter Nummern der Zeitschrift zugesandt, die Ausfälle auf uns enthalten. Wir haben über diesen ehrenwerten Waschzettel, der „im Auftrag des Wahlvereins der deutschen Conservativen“ herausgegeben wird, schon einmal unsre Meinung gesagt und haben es deshalb für überflüssig gehalten, uns weiter um ihn zu kümmern, um so mehr, als wir nie bemerkt haben, daß die conservative Presse von seinen Auslassungen über die Grenzboten Notiz nähme. Die neueste Nummer der Conservativen Correspondenz enthält aber einige so nette Sätze, daß wir sie unsern Lesern nicht vorenthalten möchten. Nach einigen Zitaten aus unserm Artikel über die Umsturzvorlage aus Heft 51 sagt sie:

Nach solchen Leistungen wird man die Grenzboten fortan unter die sozialdemokratischen Organe zu rechnen haben. Die Haltung zu bestimmen, die die Grenzboten beobachten wollen, ist natürlich deren „Privatsache“; allein der „deutschen Ehrlichkeit,“ die das Blatt so gern im Munde führt, entspräche es doch, offen sich zur Sozialdemokratie zu bekennen, anstatt unter patriotischer Maske bei den „Staatserhaltenden“ im Trüben zu fischen.

Nein, Conservative Correspondenz, wir fischen nicht im Trüben bei den Staatserhaltenden, und wir bekennen uns auch nicht zur Sozialdemokratie! Ganz ehrlich nicht!